

# Jetzt hat das Opernhaus den Vogel

**OPERNHAUS** «Il matrimonio segreto» war zu seiner Zeit ein Knüller, heute ist diese Opera buffa der Mozart-Zeit eine Rarität. Dabei hat Domenico Cimarosa die perfekte Vorlage für einen Comic geliefert. Das jedenfalls beweist jetzt das Opernhaus.

Die Premiere von Domenico Cimarosas berühmtester Opera buffa liess das Opernhaus im Frühling im Theater Winterthur über die Bühne gehen. Jetzt steht das Dreimädelhaus in Zürich auf der grossen Bühne. Mitgekommen ist auch das Orchester, das Musikkollegium Winterthur, mit dabei ist teilweise die Premierenbesetzung mit Sängerinnen und Sängern des Opernstudios, und nicht vergessen gegangen ist der Kuckuck, jener unvergessliche Protagonist in der Inszenierung, der schon in der ersten FERMATE der Ouvertüre unvermittelt virtuos seinen Ruf zum Besten gibt.

Für mehr als einen Gag mit dabei sind aber auch wieder Deanna Breiwick als Carolina und der Tenor Sunnyboy Dladla als Paolino. Dass deren heimliche Ehe auf der Winterthurer Bühne Bestand haben würde, konnte man damals ahnen: Mit ihren gelenkigen, fri-

schen und klar fokussierten Stimmen krönten sie die Opernstudio-Besetzung, und jetzt trägt ihr Glanz auch im Opernhaus.

Zu dem an musikalischen Blüten ja reichen Abend gehörte der Arien-Moment, in dem Paolino Carolina zur gemeinsamen Flucht überredet, oder Carolinas Accompagnato-Rezitativ, in dem sie ihre Verzweiflung in berührendem Herzton zum Ausdruck bringt – da war sie, die musikalische Anmut der Mozart-Zeit, und mit der ferngesteuerten Spielzeugkutsche mit blinkendem Herzen, die zu Paolinos Arie über die Bühne fuhr, fand diese Anmut auch in der putzig-kitschigen Barbie-Ästhetik der Inszenierung ihre poetische Resonanz.

Die Bühne hat bei aller Verfremdung, die das 18. Jahrhundert weit zurücklässt, in ihrem artifiziellen Klamauk und der knallig schrägen Einkleidung über-

haupt grosse Qualitäten. Cordula Däupers Personenführung voller Situationskomik und Slapstickspässe ist von der zeichnerischen Präzision eines Comibuches. Über Ralph Zegers Bühnenbild lacht man schon, wenn der Vorhang aufgeht, und dann erweist es sich als ein unglaublich witziger Mitspieler im quirligen Treiben der Protagonisten.

## Wunderbare Faxen

Wie viel originärer Buffa-Geist sich auf dieser Bühne entfalten kann, beweisen die beiden Buffos, die nun mit Renato Girolami als Geronimo und Ruben Drole als Graf Robinson die Bühne betreten. Ihre Szene zu Beginn des zweiten Aktes ist einfach ein Knüller. Glänzend der Regieeinfall, dass sie ihren Streit zunächst hinter der Bühne austragen. Aber dann geht das grandiose Palaver von Fenster zu Fenster – dann verkeilt im selben Rahmen, mal so, mal so –, wunderbare Faxen, herrliches Gestikulieren, musikalisch-sprachlich kolossale Plappermechanik, bis die beiden den Deal endlich unter Dach

haben: Zur halbierten Mitgift soll der Graf statt Elisetta die jüngere Carolina, in die er sich verguckt hat, nehmen dürfen, bestimmt nun der Papa zum Entsetzen des verheirateten Paares. Zum Glück ist der Graf dann ein wahrer Kavalier – ein Charakterzug, den die Inszenierung im Zappelbetrieb leider ein wenig vergisst.

Die hanebüchene Konstellation, an deren natürlicher Logik die geniale Opera buffa aber keinen Zweifel aufkommen lässt, wird bereichert um Fidalma, Geronimos Schwester, die sich mit Elisetta gegen Carolina verbündet. Geronimos Haushalt ist durchaus ein Wespennest: Senn Guo als Elisetta im violetten Pettycoat und Julia Riley im gelbblühten Deuxpièces surren herum und fahren stimmmächtige Stachel aus.

Hauptverantwortlich für die Stimmigkeit des Bühnengeschehens ist als dessen Motor natürlich die Musik. Das Orchester, vordergründig Begleiter, ist für die Energiezufuhr zuständig, eine Aufgabe, die in dieser

Opernhaus-Produktion das Musikkollegium auf glückliche Weise wahrnimmt – unter dem für die Wiederaufnahme engagierten Dirigenten jetzt erst recht: Pietro Miniati gibt dieser Musik Fahrt, mitreissender Drive bestimmt den Abend. Der Sinn der repetitiven Periodik dieser Musik drängend sich als drängendes Fliessen, schwungvolle Melodik – die Klarinette! – wächst daraus hervor, und man darf feststellen, dass das Winterthurer Orchester in der warmen Akustik des Opernhauses ein exquisites Klangerlebnis bietet.

## Einmal ist keinmal

Die Empfehlung, «Il matrimonio segreto» zu besuchen, kann sich somit auf viele Aspekte stützen, nicht zuletzt ist da das Werk als solches, das der Kaiser bekanntlich noch am Abend der Uraufführung am 7. Februar 1792 in Wien ein zweites Mal hören wollte.

Herbert Büttiker

Weitere Vorstellungen am 26. und 29. Oktober sowie am 1., 5. und 9. November.



Familie wie im Film. Rafael Hadad

## Die Kinder im Keller

**SCHAUSPIELHAUS** Das Meer ist ein Sessel. In der Pfauen-Kammer wird «Dogtooth» gespielt – eine Theaterserie in vier Episoden.

«Die Bar ist vor, während und nach der Vorstellung geöffnet»: was für eine Einladung für einen Theaterabend! Sie gilt für «Dogtooth», die neue Produktion in der Kammer des Pfauen nach dem gleichnamigen Film von Giorgos Lanthimos aus dem Jahr 2009. Die Regisseurin Lily Sykes, 1984 in London geboren, setzt hier ein Familiendrama in Szene, und zwar in vier Episoden. Wir waren am Donnerstag in Vol. 1.

Die Kammer wird immer mehr zum Staffelformat des Schauspielhauses. Erprobt wird hier das Erzählen als Work in progress. Die sechs Schauspielerinnen und Schauspieler (von der Zürcher Hochschule der Künste) tragen am Ende des ersten Abends auch die Botschaft vor: «Die Fortsetzung folgt nächste Woche» – sie wissen auch ganz genau, was hier gespielt wird.

«Dogtooth» erzählt eine seltsame Geschichte. Ein Ehepaar lässt die Kinder nicht aus dem Haus. Denn draussen, sagen die Eltern, gebe es so viele Gefahren, jede Katze im Garten ist ein Killertier. Drinnen aber im Haus ist alles gut. Also sollen die Kinder auch gefälligst da bleiben.

## Ein Fest für Vater

Mit den Vorbereitungen zum Geburtstagsfest des Vaters beginnt die Inszenierung. Aus den Umkleidekabinen, die Regula Zuber auf die Bühne gestellt hat, kommen die ältere und die jüngere Tochter. Die eine hängt eine Girlande auf, die andere bläst Ballone auf, der Sohn bindet ihnen eine Luftschlange um die Taille. Auftritt Vater, der sich feiern lässt. Die Mutter bringt den Kuchen. Das Fest ist dann so steril wie eine Operation. Nur dass alle am Tisch schmatzen.

Eigentliche Familienzombies wohnen in der Kammer. Unendlich bizarr erscheinen die Rituale, die sie pflegen. Die Kinder müssen wie verrückt turnen, und nach und nach wird auch das Vokabular ausgetauscht. Ein Sessel heisst ab jetzt «Meer».

Verbindung zum Publikum schafft Christina, sie ist so etwas wie die Assistentin des Vaters und dazu Sexpartnerin der Sohnes (mit der Schwester wird sie dann auch etwas haben). Jedenfalls sorgt sich Christina für unsere Unterhaltung. Augen zu!, bittet sie das Publikum – wir hören nur, was passiert –, dann heisst es wieder Augen auf! Hübsch ver-rückt ist dann die Anordnung, und so geht es Schritt für Schritt in der Geschichte weiter. – Natürlich ist die Bar während der Vorstellung geöffnet, aber nur für die Mutter, die dort die Geräusche macht. Man kann es ja am nächsten Donnerstag zu Vol. 2 noch einmal versuchen. Stefan Busz



Dass sie heimlich geheiratet haben, können Carolina und Paolino nicht mehr lange verbergen – noch zwei turbulente Opernstunden, und alles kommt an den Tag (nicht ohne Wehen).

# Alphornklänge und himmlische Musik

**OPERNHAUS** Oper war am Freitag. Am Samstag war die Bühne Podium für das zweite Philharmonische Konzert der Saison. Fabio Luisi dirigierte ein fesselndes Programm mit Werken von Darbellay, Gubaidulina und Mahler.

Dass das Opernhaus am Samstagabend nicht Oper spielt, sondern Konzert macht, ist bemerkenswert und ein Zeichen dafür, wie ernst es dem Generalmusikdirektor mit der Positionierung des Opern- als Konzertorchester ist. Die ambitionierte Programmierung kommt hinzu: im Zentrum des Abends ein gefeiertes, gross instrumentiertes Werk von Sofia Gubaidulina, das 2007 am Lucerne Festival von Anne-Sophie Mutter uraufgeführte Violinkonzert «In tempus praesens»; zu Beginn gar die Uraufführung eines Auftragswerks: Man durfte ge-

spannt sein auf Jean-Luc Darbellays «Trittico – Concerto in tre movimenti per corno delle alpi, corno naturale e corno francese». Der zweite Teil des Abends galt dann der 4. Sinfonie von Gustav Mahler, diesem Schwellenwerk der Moderne, das noch einmal, auch augenzwinkernd, in Romantik schwelgt.

## Die Qual der Wahl

Seit dieser Saison hat das Opernhaus eine optisch und akustisch attraktive Bühneneinrichtung speziell für Konzertauftritte (siehe Ausgabe vom 30. 9.). Das erlaubt der Philharmonia Zürich nun eine Konzertplanung unabhängig von der Tonhalle, und man mag darüber auch ein wenig irritiert sein, wenn die beiden grossen Klangkörper der Stadt am selben Abend zum Konzert laden.

Falsch war die Entscheidung nicht, ins Opernhaus zu gehen,

was man erlebte, war aussergewöhnlich. Darbellays Hornkonzert, das geradezu didaktisch «Horngeschichte» betreibt, bot ungewöhnliche Klangeindrücke. Das Alphorn wird hier aus Atem- und anderen vormusikalischen Geräuschen als «urtümliches» Instrument eingeführt. Folklore meint der Schweizer Komponist also gerade nicht eigentlich.

Vom Archaischen zum stimmungshaft Lyrischen führt dann der Wechsel zum Naturhorn, und ins zeitgenössische Konzert mit allem Anspruch an das Instrument im komplex ausdifferenzierten Umfeld des grossen Orchesters geht es im dritten Teil mit dem Ventilhorn.

Der Solist, der es bekanntlich ohnehin mit einem heiklen Instrument zu tun hat, ist mit dem Wechsel vom einen zum anderen vor eine höchst anspruchsvolle Aufgabe gestellt, hier Darbellay

wusste, wem er sie zutraute: Sein Sohn, der Hornist Olivier Darbellay, war der souveräne Interpret des «Trittico».

Und doch: Mit Sofia Gubaidulinas Violinkonzert und mit dem Geiger Bartłomiej Nizioł kam abschliessend Musik von anderem Tiefgang ins Spiel. Mit vehementem Ton sucht die Violine ihren Weg durch dunkelste Zonen und verführerisch glitzernde Sphären, die Gubaidulinas rigoroses Orchester dem Solisten entgegenstellt. Es ist ein Musizieren zwischen Himmel und Hölle, mit dem die Interpreten tief beeindruckten.

## Das himmlische Leben

Auch hörte sich Mahlers «Himmlisches Leben» im Schlusssatz seiner Vierten danach wohl wieder wie neu an. Noch bestimmter hatte nun die schiere Naivität der Wunderhorn-Poesie ihren Unter-

ton, der die Harmlosigkeit infrage stellt. Mahler musste das mit der Seelenarbeit des dritten Satzes ja auch so gemeint haben, und das Orchester ging der Sache mit aller Intensität und klanglicher Souplesse auf den Grund.

Mit Hanna-Elisabeth Müller war eine Sopranistin zu hören, die den Part mit grosser Anmut, aber auch Würde goldrichtig gestaltete, unverzärtelt leuchtstark. Das Orchester hatte schon in den ersten beiden Sätzen gezeigt, dass es alle Register zu ziehen weiss. Klar war auch, dass Fabio Luisi den Schlüssel zu Mahlers Zauberkasten besitzt. Er zeigte, wie viel Wunderblumen-Magie darin steckt und auch wie viel fauler Zauber. Die neckischen Interventionen der Bläser, die hoch gestimmte Solovioline der Konzertmeisterin – alles war auf der Opernhaus-Bühne prächtig inszeniert. Herbert Büttiker